

Thesepapier zur Fachtagung: „Erinnern lernen. Lernen durch Erinnern“

Historisches Lernen ist ein Akt „eigensinnig-produktiver Aneignung“¹, ein Ergebnis spezifischer sozialer und kommunikativer Prozesse. Diese Prozesse werden von *Deutungsangeboten* (z.B.: Texte und Bilder in Geschichtslehrbüchern, in Ausstellungen, Museen; multimediale Dokumentationen, Zeitzeugenberichte, gestaltete Erinnerungsorte oder Denkmäler,) vorstrukturiert. Die Aufgabe der Lernenden ist die Konstruktion und Dekonstruktion dieser Angebote. Diese ist jedoch weniger regelhaft als häufig erwünscht. Denn ein Jeder/ eine Jede deutet und nutzt die Vermittlungsinstanzen mit dem je eigenen geistigen Gepäck; unter dem Motto, ich erkenne nur das, was ich weiß, ich sehe nur das, was ich kenne. Dieses Gepäck besteht aus individuellen Vorstellungsbildern und Narrativen, es geht auf subjektives Erleben zurück, auf mediale Repräsentationen, kulturelle, familiäre Prägungen und erlernte historische Deutungen. Geschichtskulturen ermöglichen damit eine *regelmäßige*, d.h. von Vermittlungsinstanzen vorstrukturierte Aneignung von Geschichte (besonders ausgeprägt: Ritualhaftigkeit von öffentlichem Gedenken). Aber sie verändern sich auch durch das „*eigen-sinnig produktive*“ Element, genau diese Veränderungen stellen schulisches Lernen vor große Herausforderungen. Das wird an zwei Beispielen aus dem Bereich der Gedenkstättenpädagogik konkretisiert. Dabei sollen folgende Überlegungen zur Diskussion stehen:

1. Historisches Lernen versus moralisches Lernen:

Die angebotenen Deutungen zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts als eine Geschichte von Gewaltherrschaft zielen häufig explizit auf die Aneignung moralischer Botschaften und weniger auf die Erschließung historischen Wissens. Das spiegelt sich zugespitzt in dem Anspruch wider, Jugendliche mit rechter Gesinnung zu einem Besuch von NS-Gedenkstätten zu verpflichten, mit dem Ziel, potentielle Gewalttäter zu moralisch besseren Menschen zu machen. Diese Herangehensweise blockiert eher historisches Lernen als Demokratieerziehung zu befördern.

2. Kontroversität und Multiperspektivität als Modi historischen Lernens stärken

Eine ergebnisoffene Dekonstruktion von Geschichtsbildern im normativen Raum schulischen Lernens (auch an außerschulischen Lernorten) scheint immer schwerer auszuhalten aufgrund des zunehmenden Anspruches politisch-moralischer Lernziele.

Der Erwerb historischen Wissens und Bewusstseins sollte nicht ausschließlicher Zweck für die Herausbildung einer empathischen und demokratischen Grundhaltung sein, sondern auch die Voraussetzung für eine kritische Auseinandersetzung mit und Teilnahme an Erinnerungskultur.

Diese Thesen sollen zu einer Auseinandersetzung um den notwendigen und zulässigen Rahmen von Kontroversität als didaktisches Prinzip bei der Konstruktion und Rekonstruktion von Geschichtsbildern einladen.

¹Juliane Brauer/Martin Lücke (2013). „Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Einführende Überlegungen“, in: Dies. (Hrg.) *Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven*, Göttingen 2013, 11-26.